

Rafael Mollenhauer

Kultursensibilität in der institutionellen Altenpflege. Ethnografische Eindrücke und kommunikationstheoretische Annäherungen

Zusammenfassung

In einer alternden Migrationsgesellschaft wächst auch die Zahl pflegebedürftiger Menschen mit Migrationshintergrund. Der auf herkunftsbezogenen Kategorien gründende Diskurs zu kultursensibler Pflege trifft in der Praxis auf personenzentrierte Pflegekonzepte, die sich an individuellen Biografien orientieren, und wird im wissenschaftlichen Diskurs vermehrt dafür kritisiert, Stereotype zu befördern. Vor dem Hintergrund dieses Spannungsfeldes fokussiert dieser Beitrag die von den Alltagsakteur:innen herangezogenen Kulturkonzepte und zeigt mittels ethnografischer Daten aus einem multikulturellen Seniorenzentrum, wie sich herkunftsbezogene und personenzentrierte Zugänge zueinander verhalten. Um das Zusammenspiel jener Alltagskonzepte angemessen zu erfassen, wird ein kommunikativ fundierter analytischer Kulturbegriff eingeführt und im Anschluss an eine Unterscheidung von interkultureller, kulturbezogener und kulturspezifischer Kommunikation näher bestimmt.

Schlagwörter

Institutionelle Altenpflege, Migration, Kultur, Kultursensibilität, interkulturelle Kommunikation

Dr. Rafael Mollenhauer
Institut für Kommunikationswissenschaft, Universität Duisburg-Essen

Zeitschrift für Migrationsforschung – Journal of Migration Studies (ZMF) 2025 5 (2): 5–30,
<https://doi.org/10.48439/372>

Cultural Sensitivity in Institutional Elderly Care. Ethnographic Impressions and Communication Theory Approaches

Abstract

In an ageing migration society, the number of people with a migration background in need of care is also growing. In practice, the discourse on culturally sensitive care, which is based on origin-related categories, clashes with person-centered concepts that are oriented towards individual biographies and is increasingly criticized in academic discourse for prompting stereotypes. Against the background of this field of tension, this article focuses on the cultural concepts used by everyday agents and uses ethnographic data from a multicultural nursing home for elderly people to show how origin-based and person-centered approaches relate to each other. In order to adequately capture the interplay of these everyday concepts, a communication-based analytical concept of culture is introduced and, following a differentiation between intercultural, culture-related and culture-specific communication, defined in more detail.

Keywords

Institutional elderly care, migration, culture, cultural sensitivity, intercultural communication

* * * * *

1 Einleitung

Die in der Bundesrepublik vor über zwei Jahrzehnten laut gewordene Forderung nach einer spezifischen Berücksichtigung von Migrant:innen im Kontext der Planung und Ausgestaltung von Pflege- und Hilfsangeboten (Schopf und Naegele 2006) hat zur Initiierung und Etablierung einer »kultursensiblen Altenpflege« geführt (Arbeitskreis Charta für kultursensible Altenpflege 2002; BMFSFJ 2005), die von zahlreichen Publikationen im Bereich der Praxis- und Ratgeberliteratur begleitet wird (z.B. Lenthe 2020; Paillon 2010; Schilder und Brandenburg 2020). Ein Anschluss an sozial- und kommunikationswissenschaftliche Theorien und Modelle ist in diesem Rahmen kaum beobachtbar; Interaktion und Kommunikation werden als tragende Konzepte entworfen, jedoch nicht näher bestimmt, und auch hinsichtlich des zentral gestellten Kulturbegriffs erfolgen in der Regel keine näheren Spezifikationen. Insofern

der resultierende Diskurs auch als Reaktion auf eine *alternde Migrationsgesellschaft* (Meier zu Verl 2020) aufgefasst werden kann, liegt jedoch zweifellos ein herkunftsbezogener Kulturbegriff vor. Der Präsenz eines an herkunftsbezogenen Kategorien (wie Nationalität, Migrationshintergrund, Ethnie, mitunter auch Religion) orientierten Kulturkonzeptes steht der pflegepraktische und auch pflegewissenschaftlich vertretene Ansatz der an individuellen Biografien orientierten personenzentrierten Pflege (Kitwood 2000) gegenüber. Zudem argumentieren auch die wenigen mit kultursensibler Pflege befassten sozial- und kulturwissenschaftlichen Arbeiten sehr viel zurückhaltender als die pflegepraktische Ratgeberliteratur und geben u.a. zu bedenken, dass das Konzept der kultursensiblen Pflege aufgrund der bemühten herkunftsbezogenen Kategorien seinerseits zur Verstärkung von Stereotypisierungen führt (Depner 2022).¹

Der vorliegende Beitrag bewegt sich im Spannungsfeld zwischen unreflektierten Aufrufen zu einer (an herkunftsbezogenen Kategorien ausgerichteten) kultursensiblen Altenpflege und kulturkritischen Perspektiven, die mitunter gar dafür plädieren, den Kulturbegriff aufgrund seiner alltagsweltlichen Färbung aus der wissenschaftlichen Analyse zu verbannen (z.B. Beck 2009). Ausgehend von den durch Akteur:innen im Alltag vorgenommenen Zuschreibungen sozialer Kategorien soll der Versuch unternommen werden, Kulturkonzepte sowohl in der institutionell gerahmten Interaktion als auch im pflegewissenschaftlichen Diskurs zu identifizieren, sie in Relation zueinander zu setzen und einen kommunikationstheoretischen Zugang zu ihrer Erfassung zu erarbeiten. Bezugnehmend auf ethnografische Daten, die im Rahmen des von der Fritz Thyssen Stiftung geförderten Projekts *Kommunikation – Demenz – Migration (KoDeMi)*² erhoben wurden, wird zunächst gefragt, welchen Kulturkonzepten Akteur:innen innerhalb des institutionellen Settings eines multikulturellen Seniorenzentrums folgen und wie sich diese einerseits zu Konzepten des pflegepraktischen Diskurses und entsprechenden institutionellen Implementierungsversuchen sowie andererseits zu (kultur- und sozial-)wissenschaftlichen Problematisierungsversuchen verhalten (2).

1 Dies gilt auch für viele Arbeiten im Bereich der Interkulturellen Kommunikations- und Kompetenzforschung, die nicht selten mit dem Anspruch antreten, jene Stereotype abzubauen (Loenhoff 2003).

2 Mein ausdrücklicher Dank gilt an dieser Stelle der Fritz Thyssen Stiftung, die das Projekt *Kommunikation – Demenz – Migration (KoDeMi)*. *Kultursensibilität und reflexive intentionalität in der Kommunikation zwischen Pflegekräften und Menschen mit Demenz und Migrationshintergrund* seit Oktober 2023 fördert. Das Projektteam dankt der Stiftung für das Vertrauen in ein interdisziplinäres Vorhaben, das kommunikationstheoretische, semiotische und entwicklungspsychologische Perspektiven miteinander verzahnt und dessen Potenziale weit über die hier auf einem empirischen Fundament angestellten – für die weiteren Schritte fundamentalen – begrifflich-terminologischen Überlegungen hinausreichen.

Im Rahmen einer kommunikationstheoretischen Systematisierung wird anschließend ein analytischer Kulturbegriff eingeführt, der die kommunikative Aushandlung von Kulturkonzepten zentral stellt. Dieser kommunikativ fundierte Kulturbegriff schließt an eine Unterscheidung von interkultureller, kulturbezogener und kulturspezifischer Kommunikation an und erfasst sowohl die verschiedenen alltagsweltlichen Ausprägungen von Kulturverständnissen als auch ihr Verhältnis zueinander (3). In einem abschließenden Fazit werden die Befunde zusammengeführt und hinsichtlich weiterführender Potenziale geprüft (4).

2 Kulturentwürfe in der institutionell gerahmten Interaktion der Pflegeeinrichtung

Die wenigen sozial- und kulturwissenschaftlichen Studien, die pflegerische Interaktionen und Alter im Kontext von ›Kultur‹ in den Blick nehmen, argumentieren gegenüber der praxisnahen Ratgeberliteratur im Bereich kultursensibler Pflege sehr viel skeptischer, stellen die Bedeutung kulturindifferenter – statt kultursensibler – Praktiken heraus (Meier zu Verl 2020) oder raten zu einer völligen Abkehr vom Kulturbegriff, der »[...] in hohem Maße polyvalent und analytisch in hohem Maße unterdeterminiert« (Depner 2023, S. 99) sei. Es handele sich, so die Kritik, weniger um einen rein wissenschaftlich-analytischen als um einen normativ gefärbten alltagssprachlich-ubiquitären Begriff, der häufig mit Distinktionsabsichten einhergehe (Göbel 2010, S. 397):

»Kultur kann Bildung meinen, *Kultur* kann klassische Musik in Abgrenzung zur Volksmusik, aber auch klassische und Volksmusik meinen. *Kultur* kann sich auf die Lebensweise, auf Praktiken und Deutungsrahmen eines einzelnen Menschen beziehen oder aber auf eine Gruppe von Personen.« (Depner 2023, S. 99; Hervorhebung im Original)

In der Tat ist der alltagsweltliche Ausdruck ›Kultur‹ semantisch weit ausdifferenziert, zudem kontextabhängig und relational. Im Anschluss an das obige Zitat der Kulturanthropologin Anamaria Depner lassen sich mindestens drei grob unterscheidbare, teilweise miteinander verschränkte Ausprägungen von Kultur identifizieren: Erstens bezieht sich der Ausdruck auf menschliche Erzeugnisse (Kunst, Musik, Architektur etc.), häufig in zumindest impliziter Abgrenzung von natürlichen Gegebenheiten; zweitens kann er sich auf Gruppen von Individuen und zugeschriebene Gruppenzugehörigkeiten beziehen, die nicht selten an (vermutete) ethnische Zugehörigkeiten, Sprachgemeinschaften, Religionsgemeinschaften, Nationalitäten und damit verwobene herkunftsbezogene Werte- und Normorientierungen angeschlossen

werden und die in der Regel – spätestens bei expliziter Einnahme einer vergleichenden Perspektive – einen stereotypen Charakter annehmen; und drittens kann er den einzelnen Menschen, seine Gewohnheiten und Interpretationsschemata samt ihrer Anbindung an verschiedene (ihrerseits potenziell stereotypisierte) Gruppenzugehörigkeiten adressieren, wobei seine durch vielfältige Gruppenzugehörigkeiten und Rollen generierte Einzigartigkeit hier gewissermaßen zum Abgrenzungskriterium erhoben wird.

In seiner alltagsweltlichen Offenheit ähnelt der Kulturbegriff dem Altersbegriff (Mollenhauer 2020, 2023a), der auf die Anzahl vollendeter Lebensjahre, physiologische Abbauprozesse oder soziale Aktivität im gehobenen Lebensalter verweisen kann, je nach Kontext (z.B. Sport, Politik) ganz unterschiedlich bewertet wird und zudem auch eine nicht auf gehobenes Alter zielende Angabe der Lebenszeit betreffen kann. Diese Variabilität, Kontextspezifizität und Relationalität kann dazu veranlassen, die fokussierte soziale Kategorie ›Alter‹ oder ›Kultur‹ nur in einer jeweils vorgefundenen Ausprägung zu analysieren, ohne sie allgemein zu definieren (wie von der Alterssoziologie mit Blick auf die Kategorie ›Alter‹ vorgeschlagen; siehe z.B. Saake 2006), oder sie stattdessen universalistisch zu bestimmen³, um in der Auseinandersetzung mit spezifischen Ausprägungen stets innerhalb eines Referenzrahmens zu operieren (Mollenhauer 2023a). Hinsichtlich der Forderung – oder des Wunsches –, ›Kultur‹ mitsamt den anhängenden Kategorien ›Migration‹ und ›Ethnie‹ aus der (sozial-)wissenschaftlichen Beschreibung zu verbannen (Beck 2009; Depner 2023), bleibt hingegen offen, mit welchen Konstrukten zweiter Ordnung die benannten, im Alltag handlungsleitenden und bedeutungsstiftenden Kategorien in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung erfasst werden sollen. Ohnehin ist dieser Vorstoß weniger der Offenheit des Kulturbegriffs geschuldet als vielmehr (in direktem Anschluss an die zweite oben genannte Ausprägung des Kulturbegriffs) der Dominanz eines herkunftsbezogenen Kulturbegriffs (nicht nur) innerhalb des Diskurses zu kultursensibler Pflege. Wie die Pflegepraxis tatsächlich an einen solchen Kulturbegriff anknüpft, inwiefern sie ihn (im Anschluss an die dritte oben genannte Ausprägung) durch personenzentrierte Konzepte abfedert und in welchem Verhältnis die vorgenommene Positionierung zur tatsächlichen Pflegepraxis steht, soll in den nachfolgenden Abschnitten unter Bezugnahme auf Beispiele aus dem Projekt *Kommunikation – Demenz – Migration* einer genaueren Prüfung unterzogen werden. Die vorgestellten Daten entstammen der ersten Feldphase der aktuell noch laufenden video-ethnografisch (Meier

3 Für eine universalistische Bestimmung der Alterskategorie siehe Mollenhauer (2023a), ein relational bestimmter, offener Kulturbegriff findet sich z.B. bei Reckwitz (2010) und Mollenhauer (2023b).

zu Verl 2024) gerahmten und in einem multikulturellen Seniorenzentrum im deutschen Ruhrgebiet durchgeführten Studie, an der 11 Bewohner:innen, 19 Mitarbeitende und 4 Angehörige von Bewohner:innen teilgenommen haben. An 48 Feldtagen (2–6 Stunden je Feldaufenthalt) haben die Projektkoordinatorin und der projektleitende⁴ Autor zwischen November 2023 und September 2024 mehrere hundert Seiten Feldnotizen, 24 Stunden Video- und 5 Stunden Audiomaterial gesammelt. Feldaufenthalte wurden mit Phasen der Materialsichtung und Transkription sowie der Auswertung erster Ergebnisse verzahnt. Im Sinne der teilnehmenden Beobachtung hat sich das Projektteam abwechselnd in das Feld integriert und wieder von ihm gelöst und das Erfahren im Rahmen dieses prozesshaften Wechsels stetig reflektiert (Breidenstein et al. 2020, S. 80). Feldnotizen, Video- und Audioaufzeichnungen wurden entlang verschiedener Interaktionskonstellationen, Kulturverständnisse und demenziell bedingter Phänomene systematisiert. Die hier genutzten Daten entstammen eigenen Feldnotizen sowie gemeinsam mit der Projektkoordinatorin geführten und inhaltlich-semantic transkribierten (Dresing und Pehl 2018) *walk along*-Interviews (Kusenbach 2003; Bartlett und Branelly 2020) mit Mitarbeitenden der Einrichtung.

2.1 Der herkunftszentrierte Kulturbegriff

Das Problem der Offenheit des Kulturbegriffs kommt innerhalb des Diskurses zu kultursensibler Altenpflege kaum auf, denn in der Tat ist ein herkunftsbezogener, mit den Kategorien ›Migrationshintergrund‹ und ›Ethnie‹ verschränkter Kulturbegriff allgegenwärtig. Der häufig herangezogene Migrationshintergrund birgt gegenüber dem offenen Kulturbegriff den Vorteil einer im alltäglichen Umgang zwar nicht allen Akteur:innen vertrauten, aber doch nachschlagbaren Definition. Es ist in dieser Hinsicht nicht verwunderlich, dass Kultur auch an andere mit einem höheren Bestimmbarkeitsgrad versehene Kategorien wie ›Religion‹ oder ›Sprache‹ angeknüpft wird. Nun ist diese alltagsweltliche – und auch im institutionellen Setting der Pflege vollzogene – Annäherung an Kultur, wie oben bereits angedeutet, ihrerseits Anlass zur Kritik, denn ein herkunftsbezogener Kulturbegriff könne schlimmstenfalls gar rassistische Tendenzen befördern (Renz 2009). Zwar stellt die kultursensible Pflege auch eine Reaktion auf steigende Migrationszahlen und mit Blick auf ältere Migrant:innen identifizierte Versorgungsprobleme (Inanspruchnahme von Pflege- und Hilfsangeboten etc.; siehe z.B. Monsees et al. 2019) dar und ist daher schon in ihrer Anlage an herkunftsbezogenen Kategorien orientiert, gerade dadurch birgt der resultierende Kulturbegriff aber ein enormes Potenzial für stereotypisierende Betrachtungen,

⁴ Der Autor leitet das Projekt gemeinsam mit Hacı-Halil Uslucan.

die *kulturvergleichend* erst nachträglich aus dem interkulturellen Kontakt hervorgehen (Loenhoff 2003). Hier bedarf es einer stärkeren Sensibilisierung für die Problematik, denn allein die Verwendung eines nicht-herkunftsbezogenen Kulturbegriffs von Seiten der Institutionen (um die man tatsächlich bereits bemüht ist; siehe unten) wird herkunftsbezogene Orientierungen der Alltagsakteur:innen nicht ohne Weiteres eliminieren.

Alltagsweltliche Orientierungen an einem herkunftsbezogenen Kulturbegriff (bzw. mit dem Kulturbegriff verwobenen Kategorien wie ›Nationalität‹ oder ›Religion‹) waren auch im oben genannten Projektzusammenhang sehr präsent. Bereits in seinem Namen referiert das besuchte ›multikulturelle Seniorenzentrum‹ auf Kultur und eine diesbezügliche Diversität. Die Einrichtung gibt an, dass 25% der Bewohner:innen und 50% der Mitarbeiter:innen einen Migrationshintergrund aufweisen; die Betonung dieser personellen Zusammensetzung vor dem Hintergrund der Selbstcharakterisierung als ›multikulturelles‹ Seniorenzentrum untermauert die Annahme des Vorliegens eines herkunftsbezogenen und mit Migrationserfahrungen verknüpften alltagsweltlichen Kulturbegriffs. Diejenigen Angebote, mit denen sich die Einrichtung von anderen (nicht explizit multikulturellen) Einrichtungen abgrenzt, verweisen zudem auf einen Kulturbegriff, der an religiöse Distinktionen (wie im Rahmen der wöchentlichen Koranlesung) und nationale Identitäten (wie im Rahmen des ebenfalls wöchentlichen türkischen Brunchs) anschließt. Insgesamt ist in der Ausrichtung des Seniorenzentrums eine Fokussierung türkeistämmiger Bewohner:innen, die von den vielen türkeistämmigen Mitarbeiter:innen häufig auch in türkischer Sprache adressiert werden, festzustellen. Die folgenden Alltagssituationen unter Beteiligung von und/oder Bezugnahme auf den 89-jährigen Bewohner Ismail verdeutlichen, wie sehr die Kommunikation im Pflege- und Betreuungsalltag von herkunftsbezogenen Kategorien bestimmt ist. Es sei vorweggenommen, dass die geschilderten Beispiele Anschlüsse an Diskriminierungsdiskurse bieten und auch im Kontext eines *Rassismus ohne Rassen* bzw. *Kulturrassismus* im Sinne Étienne Balibars (Balibar und Wallerstein 1990; siehe auch Bojadžijev 2015) und Stuart Halls (1989) gelesen werden können.

Nationalität: Die erste Situation spielt sich im Forum⁵ des multikulturellen Seniorenzentrums ab. Die Projektkoordinatorin und der Autor sitzen an einem ihnen zu diesem Zeitpunkt der Studie bereits angestammten Tisch. Angelockt durch ihr Gespräch mit Jaqueline, einer Pflegekraft, bringt sich

5 Als ›Forum‹ wird der auf jeder Etage der Einrichtung zentral gelegene Begegnungsraum bezeichnet, der angesichts seiner architektonisch offenen Gestaltung etagenübergreifende Wahrnehmungs- und Interaktionsmöglichkeiten offeriert und zugleich als Speisesaal dient.

auch Martina, eine an den Rollstuhl gebundene Bewohnerin, in die Konversation ein:

Feldnotiz 1:⁶ Als sich die Pflegekraft aufgrund einer Nachfrage von Sabine [der Etagenleitung] wegbewegt, nähert sich Ismail unserem Tisch aus der anderen Richtung mit Hilfe seines Gehwagens. Er bewegt sich in Richtung des Tisches hinter mir, da ruft Martina: »Jetz' gibbet 'n Problem.« Sie ergänzt: »Der hat kein' Stuhl«. Ich drehe mich um und sehe, dass direkt hinter mir ein Stuhl steht, Martina scheint aber weiterhin von einem Problem auszugehen und bewegt sich in Richtung von Ismail, dem ich den Stuhl leicht zurechtrücke. Als sie sich ihm nähert, macht er eine leichte abweisende Bewegung und murmelt scheinbar abwertend in türkischer Sprache: »Ne diyor bu?« [=Was sagt die?<]. »Jetzt verhaut der mich noch«, ruft Martina und ergänzt: »Dat is'n Türke.« Anschließend verlässt sie den Schauplatz langsam, sagt währenddessen: »Ja, bitte, ich hab doch nur geholfen« und ergänzt später auch in meine Richtung blickend noch mehrfach lautstark: »Ich hab nur geholfen«.

Es ist in dieser Situation nicht zu entscheiden, *warum* Martina Ismail explizit als ›Türken‹ kategorisiert, obwohl dessen Herkunft im gegebenen Kontext für den/die Beobachter:in zunächst keine Rolle zu spielen scheint. Möglicherweise soll ihrer Gutmütigkeit und Hilfsbereitschaft – dadurch, dass sie auch einem ›Türken‹ gegenüber gezeigt wird – besonderer Ausdruck verliehen werden; vielleicht will sie auch kundgeben, dass sie angesichts der Herkunft von Ismail keine Wertschätzung ihres Hilfsangebots hätte erwarten sollen. Zweifellos ist ihre Äußerung negativ konnotiert – und auch Ismail zeigt sich in der beschriebenen Situation abwertend gegenüber Martina, ohne aber explizit auf herkunftsbezogene Kategorien zu referieren. Jedoch wählt er die türkische Sprache für seine abwertende Bemerkung (womit möglicherweise auch eine Inklusion der anwesenden Projektkoordinatorin, zugleich eine Exklusion von Martina angestrebt sein könnte) und zeigt in einem anderen Zusammenhang eine äußerst negative Haltung gegenüber dem Pfleger Martin, den er im Rahmen eines Gesprächs mit der Betreuungskraft Nurten nicht nur als ›kötü‹ (›schlecht‹) und ›alman‹ (›deutsch‹) charakterisiert, sondern auch einen Zusammenhang zwischen beiden Eigenschaften konzipiert. Entscheidend ist letztlich, *dass* die beschriebenen Handlungskoordinationen bzw. die in ihrem Rahmen vorgenommenen Fremd- und Selbstzuschreibungen von herkunftsbezogenen Kategorien – hier jeweils Nationalität – geprägt sind.

⁶ Dialektale Wendungen bzw. Varietäten wurden in der Niederschrift gesprochener Sprache innerhalb von Feldnotizen im Sinne eines natürlich-selbstverständlichen Umgangs mit der Sprache des Feldes (Spradley 1980) und mit Blick auf die Verzahnung von Sprache und beforschter Welt (Berger und Luckmann 2012) beibehalten (siehe auch Bock 2019).

Religion: Als das Projektteam sich zu Beginn der Studie um Einwilligungserklärungen von Bewohner:innen bemüht, ergibt sich ein Gespräch mit der Etagenleitung Sabine. In diesem Rahmen merkt sie an, dass sie andere Bewohner:innen zur Studienteilnahme empfohlen hätte:

Feldnotiz 2: Ismail beschreibt sie als generell sehr problematisch. Er werde gegenüber weiblichen Pflegekräften oft übergriffig. Eine diesbezügliche Nachfrage (»gegenüber weiblichen Pflegekräften?«) erwidert sie mit: »Naja, muslimischer Mann...« Sie scheint, was ihre Mimik untermauert, nicht zum ersten Mal mit einem solchen Fall konfrontiert zu sein.

Die hier vorgenommene Kategorienzuschreibung unterscheidet sich in mehreren Punkten von der weiter oben angeführten Fremdzuschreibung (›Türke‹). Ein erster Unterschied besteht darin, dass die kategoriale Referenz im Zuge eines (Fach-)Gesprächs *über* Bewohner:innen erfolgt, während im ersten Beispiel die Kommunikation *zwischen* Bewohner:innen im Fokus steht, aber durch eine explizierte Reflexion von Martina ergänzt wird. Herkunftsbezogen ist die Zuschreibung in der nun angeführten Situation nicht im strengen Sinne⁷, die Referenz auf Religion mag aber vor dem Hintergrund und in Verschränkung mit einem herkunftsbezogenen alltagsweltlichen Kulturbegriff erfolgen, um das Stereotyp des übergriffigen Mannes (Ismail wird von anderen Mitarbeiter:innen in Gesprächen mit dem Projektteam auch als ›Grabscher‹ bezeichnet) auf eine breitere – weiterhin herkunftsbezogene – Basis zu stellen, es also nicht nur mit ›türkischen Männern‹, sondern einer größeren Gruppe von Männern zu verknüpfen. ›Muslimisch‹ kann dabei einerseits genutzt werden, um das Stereotyp religiös zu unterfüttern, andererseits aber auch einfach aus sprachökonomischen Gründen den Vorzug gegenüber potenziellen Alternativen erhalten. Eindeutig religiös kontextualisiert ist hingegen Ismails Kategorisierung des Pflegers Martin, den er im Alltag meist als ›alman‹ (›deutsch‹, siehe oben) betitelt, während er im Rahmen einer Koranlesung auf ihn als ›Christen‹ referiert.

Kultur: Neben offensichtlich mit einem herkunftsbezogenen Kulturbegriff verschränkten Kategorien wie ›Religion‹ oder ›Nationalität‹ wird auch der Ausdruck ›Kultur‹ selbst im Zuge von Zuschreibungsprozessen bemüht. Er wirkt dabei wie ein übergeordnetes Label, das einerseits als eine Art Inklusionscode genutzt wird, um Gruppenidentität zu kreieren und aufrecht zu erhalten (›in unserer Kultur‹), tritt andererseits aber auch gekoppelt an Nationalität (›die türkische Kultur‹) auf. Im nachfolgenden Beispiel begegnet

7 Die Zugehörigkeit zum Islam ist bei Herkunft aus bestimmten Regionen fraglos wahrscheinlicher, ein Bedingungsverhältnis zwischen Herkunft und Religion kann aber nicht veranschlagt werden.

Ismail im Forum der Pflegeeinrichtung einem Hund, auf den er äußerst abwehrend, beinahe aggressiv reagiert. Der Hund und Ismails Reaktion auf ihn werden zum Gegenstand von Diskussionen, in die sich zeitlich versetzt auch der Einrichtungsleiter Andreas, der Pflegedienstleiter Ali und die Betreuungskraft Nurten einschalten. Der Fokus des Projektteams liegt gerade auf einem Selbstgespräch der an Demenz erkrankten Bewohnerin Makbule, als die Diskussion um den Hund erneut aufkommt, nun zwischen Ismail und Ali:

Feldnotiz 3: Nachdem ihre Tochter die Runde verlassen hat, intensiviert Makbule ihr Selbstgespräch. Sie spricht mit leidender Stimme und scheint nach ihrer Mutter zu rufen. [...] Das Wort richtet sie nie an die anderen Personen am Tisch. Erregt wird ihre Aufmerksamkeit aber durch ein Gespräch zwischen Ali und Ismail, das vermittelt über Makbules Blickrichtung auch meine Aufmerksamkeit weckt. Ali erklärt [der Projektkoordinatorin] Tijen [im Anschluss an die erneute Auseinandersetzung mit Ismail], dass Ismail sich noch an Hunde gewöhnen müsse und er sie für dreckig halte. Das sei ja auch »normal in unserer Kultur«.

Auffällig ist hier die über das Possessiv-Pronomen ›unser‹ kreierte kulturelle Identität, in die Ali sowohl den Bewohner Ismail als auch die Projektkoordinatorin integriert und die zugleich als Explikation eines Vorverständnisses gewertet werden kann, das implizit auch das Handeln von Ismail anleitet: Er hatte in seiner Entrüstung über den Hund nämlich vorher schon die Projektkoordinatorin statt des zu diesem Zeitpunkt ebenfalls anwesenden und um eine Deeskalation bemühten Einrichtungsleiters Andreas adressiert:

Feldnotiz 4: Ismail geht nicht auf den Beruhigungsversuch [des Einrichtungsleiters] ein. Stattdessen richtet er, noch immer aufgeregt, in türkischer Sprache das Wort an Tijen, die mir anschließend erzählt, er habe gesagt, »Bist du blind, siehst du das nicht? Der Hund hat hier nichts zu suchen. Hier ist überall Essen«. [...] Er scheint seinen Unmut gezielt an Tijen zu richten, wohl weil sie sich als Sprecherin der türkischen Sprache zu erkennen gegeben hat.

Durch diese vornehmlich über herkunftsbezogene Kategorien geschaffenen Gruppenidentitäten hindurch greift im institutionellen Setting des multikulturellen Seniorenzentrums aber auch ein an individuellen Biografien orientiertes, personenzentriertes Kulturkonzept, das sich in den vergangenen Jahren zunehmend etabliert hat und nachfolgend näher betrachtet werden soll.

2.2 Der personenzentrierte Kulturbegriff

Der (Pflege-)Diskurs reagiert wie die von ihm inspirierten Einrichtungen mit Konzepten der personenzentrierten Pflege auf die Kritik an einem herkunftsbezogenen Kulturbegriff. So stellen auch die sieben Grundsätze des Trägers

der besuchten Einrichtung den Menschen in seiner Individualität in den Mittelpunkt, »unabhängig von seiner Staatsangehörigkeit, Rasse, Religion, sozialen Stellung, politischen Überzeugung und dem individuellen körperlichen und geistigen Gesundheitszustand« (DRK 2024). Man achte »die kulturellen Bedürfnisse und Lebensgewohnheiten aller Bewohner« und sei »als Teil einer weltumspannenden Bewegung [...] aufgeschlossen für unterschiedliche Herkunft und Kulturen unserer Bewohner, aber auch unserer haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter« (ebd.). Indem der Mensch in seiner Individualität in den Mittelpunkt gerückt wird, schließen die Grundsätze an das Konzept einer personenzentrierten Pflege (Kitwood 2000; Brandenburg und Günther 2015; Höwler 2018) an, die anschließend angeführten Kategorien ›Staatsangehörigkeit‹, ›Rasse‹ (nachfolgend angesichts der Problematik dieses Ausdrucks durch ›Ethnie‹ ersetzt), ›Religion‹, ›soziale Stellung‹, ›politische Überzeugung‹ und ›individueller körperlicher und geistiger Gesundheitszustand‹ werden gegenüber der Individualität als nachrangig konzipiert, zugleich aber als in ihrem Zusammenspiel kennzeichnende Merkmale jener Individualität entworfen. ›Kultur‹ ist unter den aufgeführten Kategorien zunächst nicht zu finden, stattdessen Größen, deren Bestimmbarkeit klarer geregelt ist; auffällig ist aber, dass viele dieser Kategorien derart ausgerichtet sind, dass sie als mit einem herkunftsbezogenen Kulturbegriff verschränkt (Staatsangehörigkeit, Ethnie, Religion) oder zumindest ansatzweise von ihm beeinflusst (soziale Stellung, politische Überzeugung) angesehen werden können, während der körperliche und geistige Gesundheitszustand der kontextuellen Rahmung (im spezifischen Fall die Pflegeeinrichtung; allgemein: gesundheitsbezogene Hilfsangebote) Rechnung trägt. Dass trotz aller Betonung von Individualität ein herkunftsbezogener Kulturbegriff im Hintergrund mitschwingt, wird deutlich, wenn anschließend die *kulturellen* Bedürfnisse und Lebensgewohnheiten und die Aufgeschlossenheit für unterschiedliche *Herkunft* und *Kulturen* in den Fokus rücken.

Das an den Leitlinien ablesbare ambivalente Kulturverständnis spiegelt sich auch im Alltag der Einrichtung wider, wobei sich Mitarbeiter:innen (und teilweise auch Bewohner:innen) zwischen den Polen ›Kulturzentriertheit‹ und ›Personenzentriertheit‹ bewegen. Gegenüber den oben angeführten, stark auf einen herkunftsbezogenen Kulturbegriff verweisenden Situationen positioniert sich der Einrichtungsleiter Andreas im Rahmen eines Interviews sehr nah am personenzentrierten Pol:

Interviewauszug 1: Kultur ist ja alles, was wir Menschen so uns so ausdenken und miteinander vereinbaren. Aber für mich ist immer hier ganz, ganz wichtig, dieses Ganzheitliche, Individuelle, Biografiebezogene. Und da bildet sich dann auch Kultur heraus, weil jeder hat aus seiner Geschichte heraus ein anderes Bild von Ästhetik oder Musikverständnis oder Essen. Weiß ich nicht. Und das ist ja alles biografiebezogen.

Und dieses Individuelle ist dann auch, auch wenn ich hier in Westeuropa groß geworden bin, habe ich vielleicht doch dann ein ganz individuelles (lacht) Empfinden für bestimmte Sachen. [...] Und dieses im Grunde ganzheitlich, klar, ich muss mich ja auch immer betrachten im gesamten Kontext. In meiner Zeit, mit meinem Geschlecht, in welcher Familie? In welchem, bin ich der Erstgeborene, der Kleine? All diese Sachen, die fließen ja so mit rein, wie ich mich dann auch so verhalte. Aber das sind ja alles spannende Sachen.

Ganz ohne herkunftsbezogene Kategorien kommt auch dieser Explikationsversuch eines Kulturverständnisses nicht aus, denn Individualität wird zunächst doch an Herkunft (»Westeuropa«) gebunden, bevor auch auf andere Größen (historische Zeit, Geschlecht, familiäre Konstellation etc.) referiert wird. In einer anderen Situation wird jedoch deutlich, dass eine personen- und biografiezentrierte Perspektive das Handeln des Einrichtungsleiters tatsächlich dominiert. Im Zentrum des Geschehens stehen dabei erneut die Reaktionen des Bewohners Ismail auf den oben bereits erwähnten Hund:

Feldnotiz 5: Ismail [reagiert] immer wieder mit abwehrenden Bewegungen auf den Hund, stampft einmal mit den Füßen auf den Boden. Kurz darauf kommt der Einrichtungsleiter Andreas [...]. Ismail reagiert erneut gereizt auf den Hund, was Andreas mit »Herr Kartal ist ein Hundefreund« kommentiert. Ismail wird immer aggressiver und versucht nun, mit dem Stock nach dem Hund zu schlagen, verfehlt ihn nur knapp. Andreas bleibt gelassen und verweist darauf, dass der Hund zu schnell sei. Er versucht auch, Ismail zu beruhigen, sagt »Du kannst dich wieder hinsetzen und weiter essen, ich nehme den Hund jetzt mit« und berührt Ismail dabei in beruhigender Haltung leicht an den Schultern. An uns richtet er noch den Kommentar, dass Ismail wohl mal schlechte Erfahrungen gemacht hat.

Anders als die anderen Beteiligten sieht Andreas in Ismails Einstellung gegenüber dem Hund ebenso wie in dessen aufgebrachtter Ansprache anderer Akteur:innen keinen interkulturellen Dissens, sondern – gemäß seiner Aussage im Rahmen des Interviews – ein Resultat biografischer Erfahrungen, die zwar keineswegs gänzlich entkoppelt von herkunftsbezogenen Kategorien sind, jedoch nicht von der Herkunft dominiert werden. Nur selten gewinnt das personenzentrierte Konzept gegenüber herkunftsbezogenen Kategorien in impliziten Handlungsvollzügen und expliziten Handlungsreflexionen aber eine derartige Dominanz. Der personenzentrierte Ansatz wirkt letztlich wie eine diskursiv-normative Setzung, um deren Einhaltung man sich im Pflegealltag bemüht zeigt, die sich aber nicht gänzlich von herkunftsbezogenen Kategorien zu lösen weiß und nicht als Substitut jener Handlungsorientierungen und Gruppenidentitäten geeignet ist, die Alltagsakteur:innen schon im Rahmen ihrer Sozialisation internalisiert haben. Die Institution steht insofern zwischen den Stühlen: Sie muss realen (auch herkunftsbezogenen) Zuschreibungen zwischen Bewohner:innen und Mitarbeiter:innen

Rechnung tragen, bewegt sich aber auch vor dem Hintergrund eines pflegepraktischen und gesellschaftlichen Diskurses, der einerseits noch einer stereotypgeleiteten Einforderung von Kultursensibilität verhaftet ist, andererseits aber mehr und mehr in Richtung einer Personenzentriertheit argumentiert. Letztere kommt jedoch ihrerseits nicht ohne herkunftsbezogene Kategorien aus und wird der Prozesshaftigkeit von Kommunikation insofern nicht gerecht, als das Augenmerk weiterhin (wie auch in der kultursensiblen und auf herkunftsbezogene Kategorien fokussierten Altenpflege) weitgehend auf einseitig eingeforderten Anpassungsleistungen des Pflegepersonals liegt.

Ein bedeutendes Problem liegt in der Vermischung unterschiedlicher Ebenen und in der Annahme, die Thematisierung von Konzepten ließe sich ohne Weiteres in den konkreten Handlungsvollzug übersetzen. Die bisherigen Ausführungen sollten verdeutlicht haben, dass das kommunikative Handeln in der besuchten Einrichtung gerade bei nicht geschulten Akteur:innen (vor allem den Bewohner:innen), durchaus aber auch beim Personal selbst entscheidend von herkunftsbezogenen Kategorien bestimmt ist, die Leitung und teilweise auch die Mitarbeiter:innen aber zugleich um die Umsetzung eines diskursiv etablierten personenzentrierten Konzepts bemüht sind. Die sozial- und kommunikationstheoretische Theorie- und Modellbildung muss indes all diese Ebenen und ihre Bezüge zueinander im Blick haben. Sie kann die alltagsweltliche Bedeutung eines herkunftsbezogenen Kulturkonzepts nicht leugnen und schon gar nicht aus ihren Beschreibungen verbannen; sie muss gleichsam die wechselseitigen Einflüsse von (institutionellen) Interaktionen und pflegepraktischen und gesellschaftlichen Diskursen erfassen. Sie muss aber auch einen eigenen Begriffsapparat zweiter Ordnung bereitstellen, der eine systematische Auseinandersetzung mit den beobachteten alltagsweltlichen Phänomenen ermöglicht und im Idealfall Anlegestellen für den begrifflich-terminologisch schiffbrüchigen pflegepraktischen Diskurs kreiert. Zu diesem Zwecke wird nachfolgend ein kommunikationszentrierter Kulturbegriff eingeführt, der als analytische Kategorie die bis hierhin benannten alltagsweltlichen Konzepte erklärend adressiert.

3 Der kommunikationszentrierte Kulturbegriff

Der kommunikationszentrierte Kulturbegriff betrifft keine zusätzliche Ausprägung eines alltagsweltlichen Umgangs mit Kultur, sondern versteht sich als Vorschlag für den *wissenschaftlichen Umgang* mit den beschriebenen alltagsweltlichen Phänomenen. Kultur ist nicht nur im institutionellen Alltag der multikulturellen Pflegeeinrichtung omnipräsent, zudem eine bedeutungstiftende Kategorie, die in vielfältigen Ausdeutungen durch das Handeln der Akteure hindurchgreift und daher auch aus wissenschaftlichen

Beschreibungen nicht zu verbannen ist. Sie kann im Alltag auf Herkunft oder Religion, aber auch auf gänzlich andere soziale Kategorien wie Alter, Milieu oder Communities (z.B. die Kultur der Gamer:innen, eine bestimmte Fankultur etc.) referieren. Die Bezugnahme auf Kultur und damit verzahnte Kategorien ist dabei in der Tat – wie von Kritiker:innen der kultursensiblen Pflege moniert – durch Distinktionsabsichten motiviert. Diesem Problem versucht der Pflegediskurs (und letztlich auch die Einrichtung) durch personenzentrierte Konzepte entgegenzuwirken. Ein herkunftsbezogener Kulturbegriff birgt die Gefahr von Stereotypisierungen und darauf gründender Diskriminierung, ist jedoch nicht *per se* negativ konnotiert; vielmehr kann er in einer symbolisch strukturierten Welt das sprachliche Mittel der Wahl sein, eine wahrgenommene Differenz zu benennen, und eröffnet auf dieser Grundlage die Möglichkeit, *Fremdheitserfahrungen*⁸ zu thematisieren und hinsichtlich angenommener Distinktionsmerkmale zu vermitteln. Für eine:n Austausch-schüler:in mag es in einer unvertrauten sozialen Situation in einem fremden Land z.B. hilfreich sein, die Überforderung mit der Situation an die eigene Herkunft und eine abweichende Praxis zu knüpfen, sodass die divergierenden Deutungsschemata der Kommunikationspartner:innen aufeinander abgestimmt werden können. Jene kommunikative Bearbeitung kulturbezogener Zuschreibungen im Alltag nimmt der hier eingeführte kommunikativ fundierte Kulturbegriff zum analytischen Ausgangspunkt. Er ermöglicht aber jenseits von Herkunft und Religion den wissenschaftlichen Umgang mit *allen* im Alltag beobachteten Ausdeutungen von Kultur und lässt darüber hinaus auch den Umgang mit anderen sozialen Kategorien zu. Auf diese Weise lassen sich auch Formen der Diskriminierung in Relation zu Diskursen und strukturellen Bedingungen im Detail nachzeichnen.

Die bisherige wissenschaftliche Problematisierung von (herkunftsbezogenen) Kulturzugängen in der Altenpflege bereitet – wenn man sie ihrerseits problematisiert – insofern den Weg für einen kommunikationszentrierten Kulturbegriff, als sie für Differenzen der Selbst- und Fremdzuschreibung sensibilisiert (ohne jedoch deren wechselseitiges Bedingungsverhältnis zu reflektieren; siehe unten). Kultur dürfe einerseits weder implizit noch explizit als Kategorisierungsinstrument bemüht werden, das herkunftsbezogene Größen und individuelle Verhaltensmuster relational zueinander setzt (Depner 2023, S. 111; Renz 2009). Andererseits seien kulturbezogene Selbst-

⁸ Dem Aspekt der *Fremdheit* kommt auch in Domenigs (2007, 2013) pflegepraktisch ausgerichtetem Konzept transkultureller Kompetenz ein zentraler Stellenwert zu. Gerade die jüngeren Überlegungen Domenigs zu transkategorialer Kompetenz (2021) stellen aufgrund geteilter Grundannahmen (Abkehr von einem essenzialistischen Kulturbegriff, Betonung von Kommunikation) Anknüpfungspunkte für eine *praktische* Übersetzung der hier ange-stellten kommunikationstheoretischen Überlegungen bereit.

zuschreibungen aber »durchaus im persönlichen Narrativ von Menschen mit Migrationsgeschichte verankert, beispielsweise als erlernte und ein Stück weit erwartete Begründung oder als Mittel zum Zweck« (Depner 2023, S. 112; siehe auch Hahn 2011, S. 266 f.; Strumpen 2018, S. 237 f.), und dürften deshalb nicht unberücksichtigt bleiben. Die Annahme, die Reproduktion von Stereotypen auf diesem Wege unterbinden zu können, erscheint jedoch aus zwei Gründen recht optimistisch: Zum einen kann das Setting der institutionellen Pflege nicht von gesamtgesellschaftlichen Bezügen abgelöst betrachtet werden und schließt somit zwangsläufig nicht nur Expert:innen ein. Zum anderen können kultur- bzw. herkunftsbezogene Selbstzuschreibungen nur Berücksichtigung finden, wenn sie auch als solche identifiziert werden – was aber nur in beidseitigem Bezug auf jene Kategorien gelingen kann. Der wissenschaftliche Diskurs versäumt hier eine Abstraktion von den alltagsweltlichen, in konkreten Interaktionssituationen und praktischen Diskursen herangezogenen Konzepten. Er stößt an jene Grenzen, die auch im pflegerischen Alltag beobachtet wurden, wenn personenzentrierte Konzepte auf etablierte und verfestigte alltagsweltliche Kategorien treffen.

Kommunikationstheoretisch interessant ist bei entsprechender Abstraktion aber die im wissenschaftlichen Diskurs bereits vorgenommene Unterscheidung zwischen Selbst- und Fremdzuschreibung, denn hier wird deutlich, dass Kultur als Zuschreibungskategorie untrennbar mit Kommunikation verwoben ist. Eine Fremdzuschreibung kann im kommunikativen Umgang ebenso wie im extrakommunikativen Umgang (der Beobachtung oder Reflexion von Kommunikationsprozessen; siehe Ungeheuer 2004) erfolgen, auch die Selbstzuschreibung einer kulturellen Identität ist aber stets fundiert in interkulturellen Kontakten und auf Fremdheitserfahrungen beruhenden Abgrenzungsbemühungen. Ein auf diese Weise an Fremdheitserfahrungen sowie Selbst- und Fremdzuschreibungen orientierter analytischer Kulturbegriff kann kontextspezifisch diverse Ausprägungen alltagsweltlicher Kulturkonzepte erfassen und ermöglicht im untersuchten institutionellen Setting der multikulturellen Pflegeeinrichtung die Adressierung sowohl herkunftsbezogener Kategorien als auch biografiezentrierter Konzepte. Ein Kulturbegriff, der als kommunikativ fundierte Zuschreibungsgröße konzipiert ist, fordert jedoch eine konkrete Auseinandersetzung mit *Kommunikationsprozessen* und in ihnen identifizierbaren Ausprägungen kultureller Zuschreibungen ein und kann nur in diesem Rahmen näher ausgearbeitet werden. Dies geschieht nachfolgend anhand der Differenzierung von (a) *interkultureller Kommunikation*, (b) *kulturbezogener Kommunikation* und (c) *kulturspezifischer Kommunikation*. Dabei soll mit Hilfe von Beispielen aus dem o.g. Projektzusammenhang deutlich werden, dass das multikulturelle Seniorenzentrum als Soziotop (Meier zu Verl 2020) einerseits gesamtgesellschaftliche Verhältnisse

abbildet – sodass die begrifflichen Überlegungen grundsätzlich auch von jenem Kontext losgelöst Geltungsanspruch erheben –, andererseits aber auch eine große Konzentration spezifischer Konstellationen aufweist, die das zu erarbeitende Begriffsinstrumentarium vor besondere Herausforderungen stellen.

3.1 Interkulturelle Kommunikation

Unter dem Label ›Interkulturelle Kommunikation‹ agieren zwei Jahrzehnte nach dem exponentiellen Anstieg diesbezüglicher (populär-)wissenschaftlicher und praxisorientierter Publikationen (siehe hierzu Loenhoff 2008, S. 99) noch immer heterogene Zugänge. Ein Bewusstsein für problematische Vorannahmen stellt sich zumindest im sozialwissenschaftlichen Diskurs mehr und mehr ein. Der zwar nicht etablierten, aber vermehrt geäußerten Annahme, wonach Interkulturelle Kommunikation nur dann vorliegt, wenn die beteiligten Akteur:innen selbst einen Bezug zwischen kommunikativem Ausdruck und divergierenden Kulturzugehörigkeiten herstellen (siehe ausführlicher Mollenhauer 2023b), soll auch hier gefolgt werden. Sobald die Auseinandersetzung mit kulturellen Aspekten explizit stattfindet, wird eine interkulturelle Kommunikation zwischen Akteur:innen unterschiedlicher Kulturzugehörigkeiten (im oben angeführten weiten Sinne) bereits in eine kulturbezogene – weil kulturvergleichende und damit thematisierende – Kommunikation transformiert. Hier wird deutlich, dass von interkultureller Kommunikation immer dann die Rede ist, wenn im kommunikativen Vollzug (im *fungierenden Umgang* nach Husserl) ein gewisses Konfliktpotenzial aufgrund von (oder in Ermangelung angemessener) Fremd- und Selbstzuschreibungen gegeben ist.

Die Einordnung einer Kommunikation als ›interkulturell‹ erfolgt also einerseits anhand des wahrnehmbaren kommunikativen Ausdrucks aus einer Beobachterperspektive, kann andererseits – wenn anhand des sprachlich-symbolischen Materials eine Zurechnung auf ›Kultur‹ seitens der Akteur:innen nicht ablesbar ist – aber auch auf die Einnahme einer kommunikativen Betrachtungsweise (Ungeheuer 2004) angewiesen sein. Das Einfühlen in die Teilnehmerperspektive ist für wissenschaftliche Beobachter:innen einer Interaktion, die unter Beteiligung von Menschen mit Demenz abläuft, jedoch ungleich problematischer – und doch lassen allein die Ausdrucksbewegungen der Betroffenen mitunter durchaus darauf schließen, ob und in welchem Maße kulturbedingte und auf Kultur abzielende Zuschreibungsprozesse gegeben sind. Die folgende Feldnotiz, die im Gemeinschaftsbereich des multikulturellen Seniorenzentrums angefertigt wurde und eine Interaktion zwi-

schen Menschen mit Demenz betrifft, unterstreicht darüber hinaus, dass die Intersektionen⁹ Demenz und Kultur das Verhältnis von Beobachter- und Teilnehmerperspektive im Rahmen der Bestimmung interkultureller Kommunikation entscheidend berühren:

Feldnotiz 6: Als wir am Tisch [im Forum der Einrichtung] sitzen und die Einwilligungserklärungen sortieren, höre ich im Hintergrund einen Mann [nachfolgend: Mehmet] in türkischer Sprache reden. Er unterhält sich anscheinend mit Elisabeth. Durch das rege Treiben im Forum, die Lautstärke der Umgebung und meine Beschäftigung mit den Einwilligungserklärungen kann ich dem Gespräch nur in Ansätzen folgen. Erst allmählich wird mir bewusst, was dort geschieht. Der Mann erkundigt sich auf Türkisch nach dem Wohlbefinden seiner Gesprächspartnerin, die auf seine Frage auf Deutsch reagiert, ohne sich auf die Nachfrage, die sie mit ziemlicher Gewissheit gar nicht versteht, zu beziehen. Es entsteht eine Abfolge deutsch- und türkischsprachiger Gesprächsbeiträge, die keinerlei inhaltliche Bezüge zueinander aufweisen. Dennoch gewinne ich den Eindruck eines natürlichen Gesprächs mit formal angemessenen Anschlüssen und emotional auf die Haltung des Gegenübers abgestimmten Reaktionen. Auch der Abschluss der Unterhaltung wirkt, als hätten die Beteiligten Verständigung erzielt. Während der Mann das Gespräch mit einem »Hayırlısı« [sinngemäß: »Alles Gute«] zum Abschluss bringt, erwidert Elisabeth seine guten Wünsche mit einem »Schönen Abend noch« (es ist Vormittag). Beide Gesprächsteilnehmer[:innen] gehen nun scheinbar zufrieden ihrer Wege.

Hier liegt eine Situation vor, die unter Menschen ohne Demenzerkrankung kaum vorstellbar wäre. Die Wahl unterschiedlicher Sprachen seitens vollkompetenter Akteur:innen würde zweifellos einen Fall interkultureller Kommunikation bedeuten, zugleich aber auch nicht derart reibungslos verlaufen, sondern schnell das oben angesprochene Krisenpotenzial (Meyer 2016) entfalten. Das Gespräch zwischen Elisabeth und Mehmet verläuft gemäß der von Meyer (2014) mit Blick auf Demenz vorgenommenen Dimensionalisierung des Interaktionsbegriffs auf formal-prozeduraler Ebene ohne Zwischenfälle ab. Es bezieht sich zumindest diesbezüglich auf geteiltes Wissen (von Interaktionskonventionen), offenbart aber nur im Ansatz inhaltlich-semantiche Gesprächsanschlüsse – z.B. im Rahmen der Verabschiedung –, die sich jedoch aus der Kenntnis jener formalen Interaktionsnormen ableiten lassen und die durch Affizierung (Meier zu Verl 2023) unterstützt werden. Im gegebenen Kontext entscheidend ist aber, dass gemäß dem eingeführten Verständnis keine interkulturelle Kommunikation vorliegt. Es gibt keinerlei Grund zu der Annahme, dass Zurechnungen auf Kultur in der betreffenden Situation relevant werden oder überhaupt gegeben sind. Das veranschlagte

⁹ Die Intersektionalitätsforschung zielt auf eine mehrdimensionale Betrachtung sozialer Ungleichheit (Winker und Degele 2009), die im hier gegebenen Kontext über das Zusammenspiel von Kultur und Demenz gegeben ist.

Verständnis von interkultureller Kommunikation muss deshalb keineswegs verworfen werden, das angeführte Beispiel verdeutlicht aber, dass im Falle der Kommunikation zwischen Menschen mit Demenz in beobachtender Perspektive vorgenommene Zurechnungen nicht ohne Weiteres auf die kommunizierenden Akteur:innen übertragen werden können. Oder anders formuliert: Interaktionskonstellationen wie die beschriebene führen uns besonders gut vor Augen, dass derartige Rückschlüsse grundsätzlich problematisch sind, denn auch in anderen Konstellationen sind die beobachtend und thematisierend getroffenen Unterscheidungen den kommunikativ Handelnden nicht als Motive zuzurechnen (Loenhoff 2003).

Eine Interaktion als ›interkulturell‹ zu bestimmen, erweist sich letztlich in mehrerlei Hinsicht als schwierig. So ist aus der Beobachterperspektive eine Zurechnung (beispielsweise von Missverständnissen) auf Kultur nur dann eindeutig identifizierbar, wenn diese Zuschreibung expliziert wird (siehe oben). In diesem Fall ist aber bereits eine Verschiebung von Modi des Wissens involviert, in deren Rahmen der Vollzug interkultureller Kommunikation bereits von einer kulturvergleichend-reflektierenden Thematisierung (der kulturbezogenen Interaktion im weiter unten beschriebenen Sinne) dominiert wird. Methodologisch naheliegend ist zwecks Erfassung interkultureller Kommunikation daher eine Ergänzung von Interaktionsanalysen und Beobachtungsprotokollen durch Interviews, die es erlauben, die Akteur:innen gezielt zur Reflexion der von ihnen in einer spezifischen Situation zugrunde gelegten Zuschreibungskategorien zu bewegen. Auch in diesem Fall kommt man aber nicht umhin, in Rechnung zu stellen, dass im Zuge einer Explikation impliziter Vollzüge eine Übersetzungsleistung seitens der Akteur:innen zu erbringen ist. Das oben angeführte Beispiel der Interaktion zwischen Menschen mit Demenz schafft in mehrerlei Hinsicht Klarheit: Es lädt dazu ein, eine kommunikative Betrachtungsweise einzunehmen, wenn die Interaktion (a) *zwischen Menschen ohne Demenz* oder (b) *zwischen Menschen mit Demenz und Menschen ohne Demenz* stattfindet. Interkulturelle Kommunikation liegt dann vor, wenn in Erfahrung zu bringen ist, dass mindestens ein:e Beteiligte:r die Ausdrucksbewegungen des jeweiligen Gegenübers auf kulturelle Differenz zurechnet. Dementsprechend wäre auch der Fall einer Zurechnung auf unterschiedliche Kulturkonzepte (herkunftsbezogen auf der einen Seite und biografiebezogen auf der anderen Seite) begrifflich unproblematisch, und selbst die (krankheitsbezogenen) Fremdheitserfahrungen im Umgang mit Menschen mit Demenz ließen sich dem Konzept subsumieren. In der Betrachtung von Interaktionen (c) zwischen Menschen mit Demenz muss mit Fortschreiten der Erkrankung hingegen verstärkt die Beobachterperspektive eingenommen werden. Zuschreibungen auf symbolische Konzepte sind womöglich nicht mehr gegeben oder können nicht mehr erfragt

werden und eine Reziprozität der Perspektiven (Kongruenz der Relevanzsysteme, Austauschbarkeit der Standpunkte; Schütz 1962, 1974) kann in der wissenschaftlichen Betrachtung nicht mehr ohne Weiteres veranschlagt werden.

3.2 Kulturbezogene Interaktion

Kulturbezogene Kommunikation soll hier von interkultureller Kommunikation dadurch abgegrenzt sein, dass zwingend eine *Thematisierung* kultureller Kategorien stattfindet. Im Rahmen dieser Thematisierung kann die eigene Kultur adressiert werden, ebenso können Eigenschaften auf andere (fremde) Gruppen und ihnen zugeordnete Akteur:innen – *mit denen* oder *über die* kommuniziert wird – zugerechnet werden. Kulturbezogene Kommunikation betrifft somit einen expliziten (oder impliziten¹⁰) Kulturvergleich, der aus dem interkulturellen Kontakt erst erwächst, zugleich aber Einfluss auf wiederkehrende Kontakte nehmen kann. Ein interkultureller Kommunikationsprozess kann durch die involvierten Fremdheitserfahrungen und die damit verwobenen Konfliktpotenziale mitunter in kulturbezogene Kommunikation übergehen, wenn die Situation reflektiert und das auf divergierende Kulturzugehörigkeiten zugerechnete Problem explizit thematisiert wird. Im Kontext des Feldaufenthalts in der multikulturellen Senioreneinrichtung war kulturbezogene Kommunikation in Gesprächen mit dem Personal (teilweise auch in Gesprächen mit Angehörigen) besonders präsent, auch weil gegenüber den betreffenden Personen der Kontext der Studie offengelegt wurde. Die nachfolgende Passage entstammt einem *walk along*-Interview mit der Mitarbeiterin Merve, die im Rahmen eines dualen Studiums an drei Tagen je Woche mit verschiedensten Aufgaben in der Pflegeeinrichtung betraut wird:

Interviewauszug 2: Also viele [türkeistämmige Bewohner:innen] sind offener gegenüber den Türkischstämmigen [Mitarbeiter:innen] und können sich total halt ausleben in Wort und allem. Und bei den Deutschen ist das immer so, weil die [türkeistämmigen Bewohner:innen] sich, weil die auch diese Sprachbarriere haben, können die sich nicht so verständigen und da haben die halt nicht so viele Erwartungen. Aber von den türkischstämmigen Pflegemitarbeiterinnen wird halt erwartet: Ja, du musst mir das machen, weil wir sind aus einer Kultur und du bist verpflichtet, mir zu helfen, und ja.

¹⁰ Die Benennung kultureller Kategorien ist zwingend explizit, der Vergleich kann jedoch insofern teilweise implizit bleiben, als nicht notwendigerweise eine explizite Gegenüberstellung erfolgen muss. So wird im Rahmen der Aussage *Das ist ja üblich in unserer Kultur* kein expliziter Bezug zu anderen Kulturen hergestellt, die explizite Referenz auf die eigene Kultur impliziert aber eine Abgrenzung von einer spezifischen anderen Kultur oder von anderen Kulturen im Allgemeinen.

Die Dominanz herkunftsbezogener Kategorien in dieser Passage ist dem Umstand geschuldet, dass jene Kategorien im betreffenden Gespräch bereits etabliert waren; die herkunftsbezogene Ausdeutung – die im Interview mit dem Einrichtungsleiter ausblieb – erfolgte jedoch durch die Interviewte selbst. Demgemäß wird auch in der obigen Passage eine weitgehende Synonymisierung von *Migrationshintergrund* (›gegenüber den Türkischstämmigen‹) und *kulturellem Hintergrund* (›wir sind aus einer Kultur‹) sichtbar. Als ›kulturbezogen‹ kann die ablaufende Kommunikation aufgrund der Thematisierung von Kultur und semantisch mit Kultur assoziierten Kategorien klassifiziert werden. Jene Kategorien sind in diesem Fall herkunftsbezogen, können potenziell aber auch andere Ausprägungen aufweisen. Auffällig ist im Rückbezug auf das Interview mit dem Einrichtungsleiter (siehe Interviewauszug 1), dass er den Bezug zwischen Kultur und biografiebezogenen Aspekten stets explizit herstellt bzw. herstellen muss, während im hier angeführten Beispiel eine implizite, möglicherweise unbewusste Gleichsetzung von Kultur und Herkunft erfolgt, die die Dominanz herkunftsbezogener Kategorien in alltagsweltlichen Bezügen zusätzlich untermauert.

Im Gegensatz zur interkulturellen Kommunikation kann die kulturbezogene Kommunikation nicht nur in einer (nicht auf einen spezifischen alltagsweltlichen Kulturbegriff festgelegten) kulturell heterogenen, sondern ebenso in einer kulturell homogenen Konstellation stattfinden. Mit anderen Worten: Die Beteiligten müssen sich nicht notwendigerweise divergierende kulturelle Hintergründe zuschreiben, damit von kulturbezogener Kommunikation die Rede sein kann. Es genügt, wenn sie Kultur und mit ihr assoziierte Größen thematisieren. Sofern diese thematisierenden Bezugnahmen in ihrer Ausprägung auf eine – bezogen auf den sich selbst zugeschriebenen kulturellen Hintergrund – divergierende Kulturzugehörigkeit des Gegenübers zugerechnet werden, kann die kulturbezogene Kommunikation aus interkultureller Kommunikation hervorgehen. Erst in kulturbezogener Kommunikation können Stereotype (kulturvergleichend) entstehen; so strebt auch Merve in der oben angeführten Passage nach (alltagstheoretischen) Verallgemeinerungen ihrer Erfahrungen im kommunikativen und extrakommunikativen Umgang mit (interkultureller) Kommunikation. Zugleich ist die kulturvergleichende Kommunikation aber auch jener Modus, in dem sich regelmäßig der Versuch offenbart, Stereotypen entgegenzuwirken. So bewegt sich auch der Diskurs zu kultursensibler Altenpflege auf der Ebene kulturbezogener Kommunikation, ohne kritisch zu reflektieren, dass auf dieser Ebene der Kommunikation mit ihren spezifischen Modi des Wissens erst der Nährboden für die Potenzierung jener Stereotype bereitet wird, die es eigentlich abzubauen gilt.

3.3 Kulturspezifische Kommunikation

Feldnotiz 6 (das deutsch-türkische Gespräch; siehe oben) ist weder als interkulturelle noch als kulturbezogene Kommunikation einzuordnen, sondern stellt insofern einen interessanten Fall dar, als divergierende gruppenspezifische Ausdrucksbewegungen (in diesem Fall vornehmlich auf sprachlicher Ebene) aufeinandertreffen, jedoch demenzbedingt in einem kulturübergreifend funktionierenden, formale und prozedurale Aspekte betreffenden Regelwerk kommunikativen Verhaltens aufgehen und dadurch unproblematisch bleiben. Grundsätzlich betrifft kulturspezifische Kommunikation eine intrakulturelle Konstellation. Sie lässt sich als solche nur beobachtend oder die Kommunikation reflektierend ausmachen, indem sie fundiert in eigenen oder mitgeteilten Erfahrungen kulturvergleichend in den Blick genommen wird. Die kulturspezifisch kommunizierenden Akteur:innen selbst nehmen diese vergleichende Perspektive im Zuge des Kommunikationsprozesses nicht ein – sobald sie es tun, liegt erneut eine kulturbezogene Kommunikation (hier in einer kulturell homogenen Konstellation) vor. Im institutionellen Setting der multikulturellen Pflegeeinrichtung ist kulturspezifische Kommunikation von Bedeutung, wenn verschiedene Konstellationen in den Blick geraten und infrage steht, inwiefern Pflegekraft und Bewohner:in den Kommunikationsprozess auf spezifische Weisen gestalten, wenn wechselseitig (k)eine kulturelle Heterogenität angenommen wird. Orientiert an einem herkunftsbezogenen und mit Migrationserfahrungen verknüpften Kulturbegriff¹¹ ließe sich beispielweise fragen, wie sich die Kommunikation gestaltet, wenn Pflegekraft und Bewohner:in über einen spezifischen Migrationshintergrund verfügen, welche Unterschiede zu einer Kommunikation zwischen Pflegekraft und Bewohner:in ohne Migrationshintergrund bestehen und welche Besonderheiten sich gegenüber (variablen) interkulturellen Konstellationen ergeben. Ein alltagsweltlich fundierter Vergleich zwischen kulturspezifischen und interkulturellen Konstellationen ist bereits in Interviewauszug 2 angesprochen, wenn Merve – *kulturbezogen* – berichtet, dass türkeistämmige Bewohner:innen türkeistämmige Pflege- und Betreuungskräfte – in *kulturspezifischer Kommunikation* – mit besonders großen Erwartungen konfrontieren, die sie in *interkulturellen* Konstellationen nicht hegen. Die im Rahmen des

¹¹ Bis hierhin sollte deutlich geworden sein, dass die Orientierung an herkunftsbezogenen Kategorien in der alltagsweltlichen Praxis der Pflegeeinrichtung gegenüber Bezugnahmen auf andere Kulturkonzepte dominiert. Dennoch wurde mit Blick auf verschiedene Konstellationen in den vorgetragenen Beispielen nicht auf ein spezifisches Alltagskonzept von Kultur referiert, wenn die Akteur:innen nicht selbst eine Explikation vornahmen. Einzig die Namen der betreffenden Akteur:innen wurden etymologisch an die tatsächlichen Namen angelehnt. An diesem Punkt ergibt sich also die Gelegenheit zu reflektieren, welche Kategorien man beim Lesen dieses Beitrags allein auf dieser Grundlage selbst veranschlagt hat.

Feldaufenthalts regelmäßig beobachtete Neigung vieler türkeistämmiger Pflegekräfte, verstärkt auf türkeistämmige Bewohner:innen zuzugehen, muss demnach nicht notwendigerweise eine intrinsische Priorisierung der ›eigenen Leute‹ bedeuten, sondern könnte ebenso normativ mit dem Wissen um die besondere Erwartungshaltung dieser Bewohner:innen begründet werden.

4 Abschlussbetrachtung

Ein systematischer Vergleich verschiedener kulturspezifischer und interkultureller Konstellationen – die jeweils auch in kulturbezogene Kommunikation übergehen können – steht noch aus (und wird im Zuge des Projekts *Kommunikation – Demenz – Migration* angestrebt). Im Rahmen dieses Beitrags wurde aber das begriffliche Gerüst erarbeitet, um einem solchen Unterfangen zu begegnen. Auf der Grundlage eines (universalistischen) analytischen Kulturbegriffs, der Kommunikation in ihrer Bedeutung als Aushandlungsort von Kulturkonzepten zentral stellt und in diesem Rahmen zwischen *interkultureller*, *kulturbezogener* und *kulturspezifischer* Kommunikation differenziert, können spezifische alltagsweltliche Ausprägungen von Kulturverständnissen und -bezügen erfasst werden. Den Akteur:innen folgend konnte im institutionellen Setting der multikulturellen Altenpflege die Dominanz eines herkunftsbezogenen Kulturbegriffs herausgearbeitet werden, die allenfalls episodenhaft von institutionell erwünschten biografiebezogenen Konzepten durchbrochen wird. Ähnlich den im internationalen Diskurs etablierten Modellen transkultureller Pflege (siehe Leininger 1991; Campinha-Bacote 2002; Purnell 2005; Giger und Davidhizar 2008) reagiert die kultursensible Altenpflege auf eine geringere Inanspruchnahme von Pflege- und Hilfsangeboten durch Menschen mit Migrationshintergrund, referiert demgemäß aber schon in ihrer Anlage auf herkunftsbezogene Kategorien, die – wie nicht nur die oben angeführten Beispiele aus der Pflegeeinrichtung, sondern auch andere öffentliche und mediale Diskurse (z.B. aktuelle Migrationsdebatten) zeigen – allgegenwärtig sind. Es mag der verstärkt aufkeimenden Kritik an ausbleibenden Reflexionsbemühungen geschuldet sein, dass Bestrebungen nach einem institutionell verankerten personen- bzw. biografiezentrierten Kulturkonzept im Bereich der Pflege intensiviert wurden. Letzteres weiß sich aber weder gänzlich von herkunftsbezogenen Kategorien zu lösen, noch kann es sich in der Praxis etablieren. Die Ambivalenz der im Pflegediskurs vorgetragenen Konzepte mag aber auch durchaus erwünscht sein, denn letztlich muss man den ursprünglich identifizierten und von herkunftsbezogenen Kategorien getragenen Herausforderungen noch immer begegnen.

Das Begriffsinventar eignet sich aber nicht nur, um die Aushandlung und das Verhältnis verschiedener alltagsweltlicher Kulturkonzepte nachzu-

zeichnen, sondern kann darüber hinaus Anwendung finden, um die Spezifika der Interaktion *mit* sowie *zwischen* Menschen mit Demenz – entlang von Selbst- und Fremdzuschreibungen sowie Fremdheitserfahrungen – zu erfassen und der intersektionalen Verschränkung von *Kultur*, *Demenz* und *Alter* Rechnung zu tragen. Mit der hier nur tangierten Alterskategorie kommt ein weiteres alltagsweltlich bestimmtes, kontextspezifisch variabel gedeutetes Konzept hinzu, das bereits an anderer Stelle (Mollenhauer 2023a) in den analytischen Raum überführt wurde, dessen Verhältnis zum hier beschriebenen kommunikativ fundierten Kulturkonzept in zukünftiger Begriffsarbeit aber noch einer näheren Bestimmung bedarf. Kommunikationsempirisch eröffnet sich auf der Grundlage der angestellten Überlegungen somit ein breit gefächertes Feld mit einer Vielzahl potenzieller Fragestellungen, die weit über die in der bisherigen (Kommunikations-)Forschung gesetzten Schwerpunkte (wie Bi- und Multilingualismus) hinausgehen, deren methodische Bearbeitung aber einer stetigen Verzahnung mit theoretischen Überlegungen bedarf, um unreflektierte Forderungen nach Kultursensibilität als solche zu erkennen, zugleich aber die Orientierungen der Alltagsakteur:innen berücksichtigen zu können. Auch die im Alltag präsenten Formen von Diskriminierung lassen sich in ihren Bezügen zu Diskursen und individuellen Deutungsmustern erst im Detail verstehend nachvollziehen, wenn sie (wie hier mit dem kommunikativ fundierten Kulturbegriff geschehen) in den analytischen Raum überführt werden. Die auf diesem Wege gewonnenen Erkenntnisse müssen in einem weiteren Schritt – z.B. im Anschluss an das von Dagmar Domenig (2021) in den Pflegekontext eingebrachte Modell der transkategorialen Kompetenz – in (pflege-)praktische Konzepte übersetzt werden, um auf den (Pflege-)Alltag zurückwirken zu können. Dass Kategorien wie Herkunft, Ethnie und Religion nicht um ihrer selbst willen bemüht werden sollten, steht außer Frage; angesichts der hier nachgezeichneten Alltagskonzepte bedarf es aber auch einer realistischen Erwartungshaltung: Wenn Sozialisationsverläufe durch Interaktionen und gesellschaftliche Diskurse von herkunftsbezogenen Kategorien geprägt sind, wird eine alltagsweltliche Entkopplung von Kultur und Herkunft (wie auch eine grundsätzliche Befreiung von herkunftsbezogenen Kategorien) nicht erst im Kontext der institutionellen *Altenpflege* gelingen können.

Literatur

- Arbeitskreis Charta für eine kultursensible Altenpflege, Hrsg. 2002. *Für eine kultursensible Altenpflege. Eine Handreichung*. Köln.
- Balibar, Étienne, und Immanuel Wallerstein. 1990. *Rasse, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten*. Hamburg: Argument.

- Beck, Stefan. 2009. Vergesst Kultur – wenigstens für einen Augenblick! Oder: Zur Vermeidbarkeit der kulturtheoretischen Engführung ethnologischen Forschens. In *Kultur – Forschung. Zum Profil einer volkskundlichen Kulturwissenschaft*, Hrsg. Sonja Windmüller, Beate Binder, und Thomas Hengartner, 48–68. Münster: Lit-Verlag.
- Berger, Peter L., und Thomas Luckmann. 2012. *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. 24. Aufl. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Bock, Katharina. 2019. Ethnografisches Protokollieren – Erkenntnisabsichten und sprachlich-stilistische Gestaltungsprinzipien. *Forum: Qualitative Sozialforschung* 20 (1): Art. 6.
- Bojadžijev, Manuela. 2015. Rassismus ohne Rassen, fiktive Ethnizitäten und das genealogische Schema. Überlegungen zu Étienne Balibars theoretischem Vokabular für eine kritische Migrations- und Rassismusforschung. In *Schlüsselwerke der Migrationsforschung. Pionierstudien und Referenztheorien*, Hrsg. Julia Reuter und Paul Mecheril, 275–288. Wiesbaden: Springer VS.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ). 2005. *Handbuch für eine kultursensible Altenpflegeausbildung*. Berlin: BMFSFJ.
- Brandenburg, Hermann, und Helen Günther, Hrsg. 2015. *Lehrbuch Gerontologische Pflege*. Bonn: Hogrefe.
- Breidenstein, Georg, Stefan Hirschauer, Herbert Kalthoff, und Boris Nieswand. 2020. *Ethnografie. Die Praxis der Feldforschung*. 3., überarb. Aufl. München: UVK.
- Bartlett, Ruth, und Tula Branelly. 2020. Using Walking Interviews to Enhance Research Relations with People with Dementia. *Ethics and Social Welfare* 14 (4): 432–442.
- Campinha-Bacote, Josepha. 2002. The Process of Cultural Competence in the Delivery of Healthcare Services. A Model of Care. *Journal of Transcultural Nursing* 13: 181–184.
- Depner, Anamaria. 2022. Combining Cultural Anthropology and Gerontology: A Reflection on the Term ›Culture‹ in Context with Aging and Migration. *GeroPsych* 35: 95–103.
- Depner, Anamaria. 2023. Kommunikation mit älteren und über ältere Menschen mit Migrationsgeschichte. Zur Kritik eines differenztheoretischen und herkunftsbezogenen Kulturbegriffs. In *Interaktion und Kommunikation im Alter. Interdisziplinäre Forschungsperspektiven*, Hrsg. Rafael Mollenhauer und Christian Meier zu Verl, 95–115. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Domenig, Dagmar, Hrsg. 2007. *Transkulturelle Kompetenz: Lehrbuch für Pflege-, Gesundheits- und Sozialberufe*. 2. Aufl. Basel: Huber.
- Domenig, Dagmar. 2013. Ein Kommentar zur transkulturellen Kompetenz. In *Wege zur transkulturellen Pflege. Mit Kommunikation Brücken bauen*, Hrsg. Barbara Harold, 53–57. Wien: facultas.
- Domenig, Dagmar, Hrsg. 2021. *Transkulturelle und transkategoriale Kompetenz. Lehrbuch zum Umgang mit Vielfalt, Verschiedenheit und Diversity für Pflege-, Sozial- und Gesundheitsberufe*. 3., vollst. überarb. und erw. Aufl. Bern: Hogrefe.
- Dresing, Thorsten, und Thorsten Pehl. 2018. *Praxisbuch Interview, Transkription & Analyse. Anleitungen und Regelsysteme für qualitativ Forschende*. 8. Aufl. Marburg: Eigenverlag.
- Deutsches Rotes Kreuz (DRK). 2024. <https://www.drk.de/>. Zugriff: 12.6.2024.
- Giger, Joyce, und Ruth E. Davidhizar. 2008. *Transcultural Nursing. Assessment and Intervention*. 5. Aufl. St. Louis, MO: Mosby.

- Göbel, Andreas. 2010. Die Kultur und ihre Soziologie. Wissenschaftssoziologische Überlegungen. In *Kultursoziologie. Paradigmen, Methoden, Fragestellungen*, Hrsg. Monika Wohlrab-Sahr, 397–414. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hahn, Kathrin. 2011. *Alter, Migration und Soziale Arbeit. Zur Bedeutung von Ethnizität in Beratungsgesprächen der Altenhilfe*. Bielefeld: transcript.
- Hall, Stuart. 1989. Rassismus als ideologischer Diskurs. *Das Argument* 178: 913–921.
- Höwler, Elisabeth. 2018. Beziehungsgestaltung in der Pflege. *Pflegezeitschrift* 71: 39–42.
- Kitwood, Tom. 2000. *Demenz. Der person-zentrierte Ansatz im Umgang mit verwirrten Menschen*. Bern: Huber.
- Kusenbach, Margarethe. 2003. Street Phenomenology: The Go-Along as Ethnographic Research Tool. *Ethnography* 4 (3): 455–485.
- Leininger, Madeleine M. 1991. *Culture Care Diversity and Universality: A Theory of Nursing*. New York, NY: National League for Nursing Press.
- Lenthe, Ulrike. 2020. *Transkulturelle Pflege. Kulturspezifische Faktoren erkennen – verstehen – integrieren*. 3., überarb. Aufl. Wien: Facultas.
- Loenhoff, Jens. 2003. Kulturvergleich und interkulturelle Kommunikation. *Das Wort. Germanistisches Jahrbuch*: 105–114.
- Loenhoff, Jens. 2008. Zu einem reflexiven Konzept interkultureller Kompetenz. In *Audiatur et altera pars. Kommunikationswissenschaft zwischen Historiographie, Theorie und empirischer Forschung. Festschrift für H. Walter Schmitz*, Hrsg. Achim Eschbach, Mark A. Halawa, und Jens Loenhoff, 98–117. Aachen: Shaker.
- Meier zu Verl, Christian. 2020. Die alternde Migrationsgesellschaft. Untersuchungen zur intersektionalen Praxis kultursensibler Pflege. *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie* 46 (2): 305–329.
- Meier zu Verl, Christian. 2023. Affizierung und Responsivität als Arbeit. Interaktionssoziologische Untersuchungen zur reflexiven Praxis der Demenzpflege. In *Interaktion und Kommunikation im Alter. Interdisziplinäre Forschungsperspektiven*, Hrsg. Rafael Mollenhauer und Christian Meier zu Verl, 169–201. Weilerswist: Velbrück.
- Meier zu Verl, Christian. 2024. Ethnografie der Demenz: Methodologische und methodische Anmerkungen. In *Qualitative Forschung mit Menschen mit Demenz*, Hrsg. Sonja Teupen, Jonathan Serbser-Koal, Franziska Laporte Uribe, Claudia Dinand, und Martina Roes, 116–136. Weinheim: Beltz.
- Meyer, Christian. 2014. Menschen mit Demenz als Interaktionspartner. Eine Auswertung empirischer Studien vor dem Hintergrund eines dimensionalisierten Interaktionsbegriffs. *Zeitschrift für Soziologie* 43 (2): 95–112.
- Meyer, Christian. 2016. Interaktionskrisen oder anthropologische Normalität? Über liminale Interaktionen im 21. Jahrhundert. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 41: 75–95.
- Mollenhauer, Rafael. 2020. I don't feel old. Probleme einer gerontologischen Kommunikationsforschung. In *Sine ira et studio. Disziplinübergreifende Annäherungen an die Koordination des Handelns*, Hrsg. Robin Kurilla, Karin Kolb-Albers, Hannes Krämer, und Karola Pitsch, 227–245. Wiesbaden: Springer VS.
- Mollenhauer, Rafael. 2023a. Den Akteuren folgen? Eine kommunikationstheoretische Betrachtung des Altersbegriffs und ihre methodologischen Implikationen. In *Interaktion und Kommunikation im Alter. Interdisziplinäre Forschungsperspektiven*, Hrsg. Rafael Mollenhauer und Christian Meier zu Verl, 25–49. Weilerswist: Velbrück.
- Mollenhauer, Rafael. 2023b. Transcultural Competence: Present-at-hand and Ready-to-hand? A Communication Theory Approach. In *A Relational View on Cultural*

- Complexity. Implications for Theory and Practice*, Hrsg. Julika Baumann Montecinos, Tobias Grünfelder, und Josef Wieland, 131–146. Basel: Springer International.
- Monsees, Jessica, Wolfgang Hoffman, und Jochen R. Thyrian. 2019. Prävalenz von Demenz bei Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie* 52: 654–660.
- Paillon, Monika. 2010. *Kultursensible Altenpflege. Ideensammlung mit Fokus Demenz*. München: reinhardt.
- Purnell, Larry. 2005. The Purnell Model for Cultural Competence. *Journal of Multicultural Nursing & Health* 11: 7–15.
- Reckwitz, Andreas. 2010. Auf dem Weg zu einer kultursoziologischen Analytik zwischen Praxeologie und Poststrukturalismus. In *Kultursoziologie. Paradigmen, Methoden, Fragestellungen*, Hrsg. Monika Wohlrab-Sahr, 179–205. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Renz, Ursula. 2009. *Was denn bitte ist kulturelle Identität? Eine Orientierung in Zeiten des Populismus*. Basel: Schwabe Verlag.
- Saake, Irmhild. 2006. *Die Konstruktion des Alters. Eine gesellschaftstheoretische Einführung in die Altersforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schilder, Michael, und Hermann Brandenburg. 2020. Einführung in den Gegenstandsbereich der transkulturellen Pflege. In *Transkulturelle Pflege. Grundlagen und Praxis*, Hrsg. Michael Schilder und Hermann Brandenburg, 15–27. Stuttgart: Kohlhammer.
- Schopf, Christine, und Gerhard Naegele. 2005. Alter und Migration. Ein Überblick. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie* 38 (6): 384–395.
- Schütz, Alfred. 1962. Common Sense and Scientific Interpretations of Human Action. In *Collected Papers* 1: 3–47. Den Haag: Nijhoff.
- Schütz, Alfred. 1974. *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt: Eine Einleitung in die verstehende Soziologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Spradley, James P. 1980. *Participant Observation*. New York, NY: Holt, Rinehart and Winston.
- Strumpfen, Sarina. 2018. *Ältere Pendelmigranten aus der Türkei: Alters- und Versorgungserwartungen im Kontext von Migration, Kultur und Religion*. Bielefeld: transcript.
- Ungeheuer, Gerold. 2004. Kommunikative und extrakommunikative Betrachtungsweisen in der Phonetik. In *Sprache und Kommunikation*, Hrsg. Karin Kolb und H. Walter Schmitz, 128–146, 3., erw. und völlig neu eingerichtete Aufl. Münster: Nodus Publikationen.
- Winker, Gabriele, und Nina Degele. 2009. *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*. Bielefeld: transcript.